

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 3 (1936)

Artikel: Wissen und Glauben : Johannes Kupferschmid und Johann Rudolf Gruner
Autor: Bloesch, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wissen und Glauben

**Johannes Kupferschmid
und Johann Rudolf Gruner**

Dr. H. Blöesch, Bern

Zu allen Zeiten hat es Märtyrer nicht bloß des Glaubens, sondern auch des wissenschaftlichen Forschungstriebes gegeben. Das Martyrium brauchte nicht bis auf den Scheiterhaufen zu führen, es war deshalb nicht weniger furchtbar. Der Weg, den unsere wissenschaftliche Erkenntnis zurückgelegt hat, ist mit solchen Erinnerungsmälern gesäumt, wo Fanatiker des Forschens mit den Fanatikern des Glaubens zusammenstießen und meist als Opfer ihres Wissensdranges fielen. Besonders zahlreiche Opfer verlangte unser Wissen vom inneren Bau des menschlichen Körpers, der nicht zu erforschen war ohne experimentelle Eingriffe mit dem Messer, was die Geistlichkeit ihrerseits als Leichenschändung empfand und mit fanatischem Eifer verfolgte. Eines dieser Dramen versetzte vor 200 Jahren die Stadt Burgdorf in nicht geringe Aufregung. Es betraf keine Leuchte der Wissenschaft, berührte in seinem Verlaufe eher wie ein Lustspiel, endete aber für den Betroffenen doch mit furchtbarer Tragik und hat für uns eine besondere Bedeutung, weil es von den zunächst Beteiligten mit aller wünschenswerten Anschaulichkeit aufgezeichnet wurde. Es gewährt so einen aufschlußreichen Einblick in die Kämpfe, die zwischen den verschiedenen Weltanschauungen damals ausgefochten wurden, und daß es zwei durchaus würdige Vertreter des Wissens und des Glaubens gegenüberstellt, erhöht den Reiz des Falles.

Johannes Kupferschmid, geboren am 16. August 1691 aus einem der vornehmen Ratsgeschlechter Burgdorfs, widmete sich, nachdem er in Bern die Schulen durchlaufen hatte, der Medizin. Während des zweiten Vilmergerkrieges im Jahre 1712 hatte er Gelegenheit, als Arzt im Militärlazarett in Lenzburg reiche Erfahrungen in der Wundbehandlung zu erwerben, die er zu einer vortrefflichen Arbeit über Kriegschirurgie verwertete: »De mor-

bis praeliantium ex occasione belli Helvetici«, mit der er 1715 in Basel den Doktorhut erwarb. Diese medizinhistorisch interessante Arbeit lieferte 1918 wieder dem Basler Arzte Wilhelm Rütimeyer den Stoff zu einer neuen Doktordissertation, die überzeugend die wissenschaftliche Tüchtigkeit Kupferschmids nachweist. Auch das dort abgebildete Porträt des Burgdorfer Arztes nimmt ohne weiteres für den Dargestellten ein.

Als bevorzugter Schüler Zwingers zeigt Kupferschmid naturgemäß eine besondere Vorliebe für Anatomie und Chirurgie, und als leidenschaftlicher Forscher mußte er es nach seiner Niederlassung in dem kleinen Städtchen Burgdorf schmerzlich empfinden, daß ihm jedes Weiterstudium am menschlichen Körper durch anatomische Zergliederung verunmöglicht war. Die erfolgreiche Praxis und auch die Anerkennung von Bern aus konnten ihm diesen Mangel nicht ersetzen, und so kam er auf die unglückliche Idee, sich das Material zu anatomischen Untersuchungen heimlich zu verschaffen. Sein Interesse wurde geteilt von seinem Kollegen, dem Chirurgen Mathys, und er ließ sich dabei leiten von der Absicht, seinen Schüler, den Ratsherrensohn Andreas Grimm, in die Geheimnisse der Anatomie einzuführen.

Gegen Ende des Jahres 1729 war der Dachdecker Daniel Osti mit andern Arbeitern mit der Reparatur des Rathausdaches beschäftigt, wobei ihm ein Balken so unglücklich auf den Kopf fiel, daß er tot zusammenbrach. Man rief den Stadtphysikus Dr. Kupferschmid und den Chirurgen Mathys, die nur noch den Tod konstatieren konnten. »Die beyden HH Visitatores aber bey dieser Gelegenheit in verschiedene anatomische und medizinische Raisonnements gerathen. Als hat solches des H. Apotheker Grimms älterem Sohn, einem studioso medicinae, welcher diesem actu beygewohnt und sich schon vorher eine geraume zeitlang von H. Dr. Kupferschmid in studio Medico et Anatomico theoretice instruieren lassen, den beyläufigen Anlaß gegeben, denselben freundlichst zu ersuchen, damit er sich in der Anatomischen Scienz desto besser festsetzen könne, ob er an dem verblichenen Leichnam nicht eine methodische anatomische Zergliederung vorzunehmen und ihm, H. Grimm die anatomische Structur des menschlichen Leibs daran practice zu demonstrieren die Güttigkeit haben möchte. Da nun der H. Kupferschmid dem

H. Studioso Grimm in seinem Begehrn dahin willfahrt, wofern er den Leichnam mit guter Manier in der Stille an einen zur Section bequemen Ort werde transferieren können, so hat dieser letztere mit Hilf H. Apotheker Grimms, seines Vaters, auch Zuziehung H. Däumlings, eines Apothekergesellen, so bey H. Dr. Kupferschmid als Famulus in Condition steht, den angezogenen Leichnam bey nächtlicher Zeit aus der Stadt in H. Dr. Kupferschmids Gartenhäuslin am Gsteig verschaffet, den Sarg aber mit Holz und Steinen angefüllt, welcher auch also bey förmlicher Leichbegängnuß zu Grab getragen worden«.

So schildert Kupferschmid in seiner Rechtfertigungsschrift den Hergang. Denn eine solche war nötig geworden, das Publikum hatte »davon etwas Wind bekommen, so daß hierüber verschiedenes und ungleiches Gerücht entstanden, welches EE Magistrat der Stadt Burgdorf dem Grund der Wahrheit eigentlich nachzuforschen Pflicht halben bewogen hat«.

Diese Gerüchte kamen auch dem Pfarrer Gruner zu Ohren, und daß der in nicht gelinde Aufregung geriet, kann man sich denken. Am meisten mußte es ihn kränken, daß er über einem Haufen Steine eine so schöne Leichpredigt gehalten. Auf seine Veranlassung hin hat sich der Rat mit der Sache befassen müssen, wie wir aus seiner Darstellung in seiner Chronik zwischen den Zeilen herauslesen können.

»In diesem und dem Ansehen nach schon vorigen Jahren hat sich zu Burgdorf eine schandliche, unchristliche, ja, unmenschliche Tat zugetragen, da der Doctor Johannes Kupferschmid, mit Zutun seines Bedienten namens Dümling und des Gerbers Bendifcht Aeschlimann, auch nicht ohne Wissen des jungen Medici Andres Grimm, sich verstanden, die Verstorbene Nachts aus dem Grab zu stählen, selbige nicht um Anatomierens willen, sonder zu schindten und das Schmalz von ihnen zu nehmen und zu verkaufen. Wie lang er dieses Schelmen- und Schinderhandwerk getrieben, ist unbekannt, das aber ist wahr am Tag und bekannt, daß er den Deck Daniel Osti, der von einem Trähm, so ab dem Rathausdach herunder ihm auf den Kopf gefallen, die Hirnschalen eingeschlagen, daran er gestorben, diesen hat der Doctor Kupferschmid zu seinen Handen heimlich genommen, in seinem Garten in einem expresse erbauweten Schinderhaus nicht anatomiert, sonder geschunden, seine Haut

durch bemelten Gerber ausgerben lassen und in seinem Haus aufzuhalten. Welches eine solche Wahrheit, die ich vor aller Welt bezeugen kann, dann da ich eine Zeit hernach wegen Medicamenten für meine kranke Frau zu ihm gegangen, eben nachdem man um 3 Uhr den Schreiber Esajas Dyßli begraben, nach dessen Leich sagte er zu mir, dieser Dyßli hätte einen schönen Sceleton abgegeben, und wollte aus meiner Antwort erfahren, ob ich vielleicht von seiner Schinderey etwas Wissenschaft habe. Ich replicierte, was hättet Ihr mit ihm machen wollen, er hatte einen krummen Rücken und ging ganz geboget, er sagte, ich wollte ihn schon grad machen. Als ich sagte: Nemmet Euch in acht, man sagt, Ihr habet den Daniel Osti geschunden, stund er von seinem Sitz auf, öffnete eine Kisten, langte die Haut heraus, hielt sie wie ein aufgetanes Hemd in der Hand und sagte mir: Da habt Ihr ihn! Wie dann selbiger an seinem schwarzen Bärtlin gar wohl konnte erkennet werden. Ich tate ihm darüber Vorstellungen, die er aber verlachte. Gleiche Nacht hat er den obbemelten Schreiber Dyßli nechst bim Pfrundhaus gegen dem Fenster über aus dem Grab durch seine Handlanger stählen lassen, und, damit ich es nicht merkte, da ich noch Liecht hatte, schickte er seinen Bedienten zu mir, der mich indessen mit allerhand Gesprächen unterhalten sollte. Diesen Dyßli hat er auch geschunden. Dann aber nach und nach die Sach ruchbar worden, und davon in der ganzen Stadt ein Gemürmel war, gienge ich des Abends bim Liecht zu ihm, tags zuvor, da morndes die Sach sollte vor Rat angezeigt werden, und warnte ihn nochmal, von solchen Händlen abzustehen, da fande und sahe ich des Dyßlis Haut wie ein offenes Hemd in seiner hinderen Stuben an einer Strauben hangen ganz kennbar». Der Kampf zwischen Doktor und Pfarrherr setzte den Rat in nicht geringe Verlegenheit, da Kupferschmid zweifellos Leichenraub begangen hatte, aber ebenso wie Grimm einer Ratsfamilie angehörte, die Stimme des Pfarrers aber nicht überhört werden durfte, wenn auch seine Ausführungen den Aufgeklärteren ein Lächeln abgenötigt haben werden. Man verlangte von Kupferschmid eine Rechtfertigungsschrift, um sie nach Bern zu schicken, stellte auch den Handel den Gnädigen Herren in Bern so glimpflich dar – wurde doch die Eingabe von Kupferschmids Schwager, dem Stadtschreiber geschrieben – daß keine bösen Absichten vorlägen, sondern nur die Absicht, seinen Lehrjungen

in der Anatomie zu unterweisen, daß die Herren von Bern den geschätzten Arzt nur zu einer Geldbuße verknurrt, die ihm dann noch geschenkt wurde.

Damit schien der Sieg der Aufklärung ein vollständiger. Es half auch nichts, daß auf die Rechtfertigungsschrift Kupferschmids einläßliche »Annotationes« als Antwort verfaßt wurden, in denen »sowohl ex Theologia als ex Jure civile ja ex Natura gezeiget wird, daß solche Schinderey ein schandliches Crimen und qualifizierter Diebstahl sey«. Wir gehen wohl auch nicht fehl, wenn wir diese »gute Feder«, die Gruner röhmt, ihm selber in die Hand drücken. Er hat uns beide, die Rechtfertigungsschrift wie die Annotationes, diese sogar in zweifacher Ausführung, in seinen Papieren überliefert. Beide sind von abschreckender Weitschweifigkeit.

Der ergrimmte geistliche Herr war geschlagen, er mußte feststellen, daß »dieser böse Mann der leiblichen und weltlichen Straf entgangen, da er zwar um 1000 Pfund gestraft, ihm aber hernach die Strafe nachgelassen worden«, aber er konnte auch konstatieren, daß Gott als gerechter Richter dieser Greueltat den verdienten Lohn folgen ließ, »indem er kein Glück und Segen mehr gehabt, niemand hier zu ihm kein Zutrauen mehr hatte«. Das ist verständlich, wenn man sich die aufgehetzte Bürgerschaft des kleinen Städtchens vorstellt, und die Schauergeschichten, die über diese Affäre herumgeboten wurden und die sie wenn möglich noch in der Predigt zu hören bekamen. Damit der Handel auch nicht zu rasch vergessen werde, wurde eine satyrische Schrift herumgeboten unter dem ominösen Titel: »Nouvelle description curieuse du Cabinet de Son Excellence Kupferschmid, le plus savant et renommé Ecorcheur de toute l'Europe, avec une Liste de toutes les Raretés et Beautés curieuses qui se trouvent dans le dit Cabinet«. Gruner hat sie uns auch aufbewahrt in seinen Miscellenbänden, sie ist aber so läppisch, daß wir hier doch ihn nicht als den Verfasser ansprechen möchten, trotzdem er das Libell auch einer »guten Feder« zuschreibt.

Endlich erschien auch noch »Gedruckt in diesem Jahr« ein Bänkelsängerlied »Ein schön neues Lied, / Von dem / Daniel Osty / Von Burgdorff, / Wie er plötzlich ist umb sein Leben

kom-/men, und wie er nach seinem Abster-/ben ist geschunden,
verstücklet, und ver-/docteriert, auch wie ein Thürlistock für /
ihne ist vergraben worden, ist hierin-/nen außführlich zu ver-
nemmen. / Im Thon: / Wie das Welsch-Neuenburger-Lied, / Ich
gieng an einem Feyerabend spaht, / allgemächtlichen spatzieren.
/ Thürli-/Stock. / Gedruckt in diesem Jahr«. Das schauerliche
Lied hat nicht weniger als 48 holperige Strophen, von denen
hier nur ein paar als Muster stehen sollen:

- 31) Jetz will ich weiters zeigen an,
wie ich das hab vernommen,
sie haben die Leuth aus denen Gräbern gnon,
und haben Schmaltz von ihnen genommen.
- 32) Es ist in der gantzen Christenheit,
und auch in allen Landen,
kein solche Sach und Schinderey,
und Schandheit vorgegangen.
- 34) Zu Burgdorff in der wärthen Stadt,
wohl für des Kupfferschmidts Laden,
welcher Menschen-Haut und Leuthen-Schmaltz wöll
der gange zu ihm in Laden. [han,
- 43) Zu Burgdorff in der währten Stadt,
da thun sich die Leuth zusammen stellen,
wann ihrer zwey beysammen sind,
so thun sie von der schlimmen Sach erzehlen.
- 45) Von dieser großen Schinderey,
von dieser großen Schande,
es ist jetz komme weit und breit,
man erzehlts im gantzen Lande.

Man kann es begreifen, daß Kupferschmid nicht in Burgdorf
bleiben konnte. Er verzog sich nach Solothurn, »da er eine Zeit-
lang an des Ambassadeurs Hof gelitten war«, berichtet Gruner.
Wir wissen aber, daß er bis zum Jahr 1736 in Solothurn weilte,

zuletzt als Stadtphysikus. Er mußte einem katholischen Kollegen den Platz überlassen und kehrte nach Burgdorf zurück, wohl in der Meinung, die einstige Aufregung habe sich gelegt. Des Pfarrers Wort, daß ihm kein Glück und Segen mehr werden solle, schien sich aber bewahrheiten zu wollen. Wir können seine Spur noch ein paar Jahre verfolgen, er scheint seinen Beruf wieder ausgeübt zu haben, »aber so gehauset, daß er seiner Frauwen Mittel, 42 000 Pfund, durchgejagt, endlich Weib und Kind verlassen, sich aus dem Staub und aus dem Land gemacht, kam nach Paris, da er etliche Jahr in der größten Armut, ja als Soldat sein Leben zubringen mußte, bis er endlich in der gelligsten Armut und Mangel zu Paris gestorben«, und zwar im Jahre 1750. Der Herr Pfarrer kann das nicht ohne einen leisen Triumph in seiner Chronik verzeichnen.

Benützte Quellen

Die Chronik und Miscellenbände Gruners MSS H. H. VIII 41 und 51 der Berner Stadtbibliothek. — W. Rütimeyers Dissertation über J. Kupferschmid. Bern 1918. — R. Ochsenbein, Burgdorfer Tagblatt 1. II. 1914.